



Gewaltige Baustelle: Das Museum für Islamische Kunst in Berlin. FOTO: STEFAN WEBER

Unterwegs zu neuen Ufern im Herzen von Berlin

Ein Aachener stemmt als Chef des Museums für Islamische Kunst ein gigantisches Umzugsprojekt.

VON MATTHIAS HINRICHS

Ein Wanderer zwischen den Welten: Selten war die ziemlich abgenutzte Charakterisierung wohl derart berechtigt. Seit er seine Heimatstadt Aachen verlassen hat, war und ist Stefan Weber auf den spannendsten Terrains des arabischen Raums, an den Wurzeln der abendländisch-orientalischen Kultur unterwegs.

Kurz nach dem Abitur in der Kaiserstadt entschloss er sich Anfang der 1990er Jahre zum Studium der Islamwissenschaft und Islamischen Kunstgeschichte an der Uni Bonn, der erste Schritt auf einem langen und außergewöhnlichen (Karriere-)Weg. Vom Rheinland aus zog es ihn flott an die Ufer von Euphrat und Tigris. Für seine Promotion forschte er am Deutschen Archäologischen Institut in Damaskus, wo er von 1996 bis 2001 lebte, ging dann nach Beirut, wo er als wissenschaftlicher Referent am Orient-Institut der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft zahlreiche Restaurierungs- und Museumsprojekte leitete, gastierte schließlich rund zwei Jahre lang als Assistenz-Professor an der renommierten Londoner Aga Khan University.

Weite Wege über sumpfigen Wassern

Und jetzt? Nun, seit ein paar Jahren bereits liegt Stefan Webers hauptsächlicher Aktionsradius auf einer Insel; nicht auf irgendeiner, sondern mitten auf der Museumsinsel im Herzen von Berlin. Und damit – man ahnt es – vor allem auf einer gigantischen Baustelle. Denn rund fünf Jahre nachdem der heute 56-Jährige 2009, nunmehr als ordentlicher Professor, zum Direktor des Museums für Islamische Kunst berufen wurde, mutierte der enorm weitläufige Komplex des berühmten Pergamon-Museums, in dem auch „sein“ Haus beheimatet ist, zum Schauplatz eines der größten kulturhistorischen Sanierungsfälle der Nation. Rund 1,5 Milliarden Euro sind für das ambitionierte Mega-Projekt zur baulichen Erneuerung der Museumsinsel veranschlagt, das nicht vor Mitte der 2030er Jahre abgeschlossen sein soll.

Gar nicht so einfach also, den vielbeschäftigten Gelehrten beizeiten quasi an den Tisch zu bekommen – zumal vom Westzipfel der Republik aus. Da folgt man doch gern mal der freundlichen Einladung nach Nordafrika, wenn auch leider nur per Video-Call ins kurzzeitige Home-Office. Momentan nämlich weit Weber bei seiner Familie in Tunis, wo seine Frau derzeit berufsbedingt vorüberge-

hend mit den beiden gemeinsamen Kindern (zehn und zwölf) lebt.

Weite Wege kennzeichnen seine Aktivitäten dieser Tage freilich vor allem über den sumpfigen Wassern der deutschen Hauptstadt – in jeder Beziehung, auch im vielzitierten Wettlauf mit der Zeit. „Wie sollte es anders sein in Berlin?“, fügt er mit einem kleinen Grinsen an. In einem gewaltigen logistischen Kraftakt müssen die letzten Exponate der riesigen Sammlung kunsthistorischer Schätze aus zahlreichen Ländern der islamischen Welt im Lauf der kommenden zwei Jahre vom südlichen Teil in den Nordflügel des Pergamon-Museums verpflanzt werden, das seit 2014 buchstäblich von Grund auf saniert wird.

„Wir hoffen, dass wir das neue Haus im März 2027 eröffnen können“, sagt Weber – eine wahre Herkules-Aufgabe, würden wohl nicht nur seine Historiker-Kollegen sagen. Mit rund 100.000 Objekten, zahlreichen einzigartigen Kunstwerken von der vielzitierten Wiege abendländischer Kultur ist das Museum für Islamische Kunst, gegründet vor genau 120 Jahren, das älteste und größte seiner

Art auf dem Kontinent. Mit dem gebürtigen Aachener an der Spitze läutet es nun eine neue Epoche auch in eigener Sache ein. Künftig soll es auf einer Fläche von mehr als 3000 Quadratmetern – annähernd drei Mal so viel wie bislang – jährlich rund eine Million Besucher anziehen.

Mschatta-Fassade liegt darnieder

Bis dahin steht für Weber nicht zuletzt reichlich „Puzzle-Arbeit“ an. Zurzeit wird etwa die berühmte Mschatta-Fassade mit enormem Aufwand restauriert. Das rund 45 Meter lange, üppig verzierte Bauwerk schmückte der einst einen monumentalen Palast unweit der jordanischen Hauptstadt Amman, bis der osmanische Sultan Abdülhamid II. es anno 1903 – säuberlich verpackt in 423 Kisten – seinem geneigten „Amtskollegen“ Kaiser Wilhelm II. zum Geschenk machte.

Es gilt als das größte seiner Art, das heute auf europäischem Boden bewundert werden kann. Jetzt liegt es vorerst wieder im Depot darnieder, bevor es am neuen Standort abermals Stück für Stück zusammengefügt wird.

Ähnlich aufwendig gestaltet sich die Restaurierung des nicht weniger prominenten Aleppo-Zimmers, erbaut um 1600 als Empfangsalon eines Patrizierhauses in der gleichnamigen syrischen Metropole, die in den vergangenen Jahren wieder traumatische Berühmtheit als Schauplatz von Krieg und Bombardierung, schließlich auch noch eines verheerenden Erdbebens erlangt hat. Dass der über und über mit kostbaren Malereien geschmückte Raum heute noch zu bewundern ist, weil auch er 1912 seinen Weg an die Spree gefunden hatte, gehört also vielleicht zu den verblüffendsten und zugleich bedrückendsten Geschichten, die Stefan Weber und sein 40-köpfiges Team heute auf ihre Weise erzählen können – wenn auch vorerst nicht wirklich am „leibhaftigen“ Objekt.

Angesichts der Umstände hat der Professor folglich – siehe oben – aus der aktuellen Raumnot auch eine virtuelle Tugend gemacht, schöpft auch die vielfältigen digitalen Möglichkeiten der Jetztzeit gründlich aus. „Es liegt uns besonders am Herzen, gerade jungen Menschen zu vermitteln, dass unsere Geschichte und unsere Kultur ohne die Errun-

genschaften der arabischen Welt nicht denkbar wäre; unser Zahlensystem ist da nur eines von zahllosen Beispielen“, sagt er. „Wir bieten inzwischen zahlreiche Online-Workshops etwa für die Schulen in der Region an, haben eine ganze Menge digitaler Angebote entwickelt, stellen Lernmaterialien zur Verfügung“, erzählt er. Allein auf Facebook zählt sein Haus mittlerweile rund 40.000 Freunde, berichtet er nicht ohne Stolz.

Im Projekt „Multaka“ werden derweil junge Migranten syrischer, irakischer, iranischer und afghanischer Herkunft fortgebildet, damit sie Führungen für Neankömmlinge in deren Muttersprache anbieten können. Das mehrfach ausgezeichnete Konzept ist inzwischen übrigens von 34 Kunstorten in ganz Europa übernommen worden. Auch mit interaktiven Projekten macht das Museum von sich reden. So wurden 100 Fragmente aus der Kopie eines ikonischen orientalischen Teppichs herausgeschnitten, die derzeit per DHL in aller Welt unterwegs sind und von ständig wechselnden Besitzern quasi als Grundlagen für neue Ideen und Geschichten zum Austausch zwischen den Kulturen und Mentalitäten bearbeitet werden können. 2027 sollen auch diese Werke im neuen Haus an der Spree zu besichtigen sein.

Viele Wege führen nach Aachen

Apropos Freunde: Seinen Wurzeln bleibt Stefan Weber auch nach Jahrzehnten als akademischer Globetrotter (neben Englisch, Italienisch und ein wenig Französisch spricht er Arabisch, Türkisch und Persisch) fest verbunden. Seit 2019 arbeitet das Berliner Museum eng auch mit der Peter- und Irene-Ludwig-Stiftung zusammen. Und spätestens zur Adventszeit zieht es den gebürtigen Aachener wieder Richtung Dom und Rathaus – zum Beispiel auf den Weihnachtsmarkt. „Gerade der Katschhof ist für mich bis heute ein wichtiges Symbol für die Ursprünge unserer Geschichte“, sagt er. „Auch wenn die Stadt im Krieg so viel Unwiederbringliches verloren hat. Mein Herzensanliegen bleibt es, den Menschen zu zeigen, woher wir kommen, und dass unsere Kultur auf vielen Säulen ruht.“

Und das nicht erst, seit einst der Kalif von Bagdad, Harun ar-Raschid, den leibhaftigen Elefanten Abul Abas – als Wanderer zwischen den Welten – bis ins ferne Frankenland entsandte, um seine besondere Verbundenheit mit seinem Freund und „Amtskollegen“ Karl dem Großen auf seine Weise zu bekunden ...



Bagger in Aktion: Das Milliardenprojekt soll bis 2030 abgeschlossen sein. FOTO: STEFAN WEBER



Weitsicht gefragt: Stefan Weber freut sich auf die Eröffnung „seines“ neuen Hauses. FOTOS: CHEDLY BEN IBRAHIM, MARTIN SPIERING, MONTAGE: MHA



Imposantes historisches Meisterwerk: Die Mschatta-Fassade aus Jordanien wird derzeit Stück für Stück neu aufgebaut – eine aufwendige Präzisions- und Puzzlearbeit für die Restaurateure. FOTOS: JOHANNES KRÄMER/MUSEUM FÜR ISLAMISCHE KUNST

